Der Brand in Meiringen

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **153 (1880)**

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-657419

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Brand in Meiringen.

In dem vom Brienzersee bis zur Grimsel sich erstreckenden Haslithal, drei Stunden von Brienz entfernt, liegt auf der rechten Seite der Aare in einer ziemlich weiten Ebene das Dorf Meiringen. Außer dem eigentlichen Dorf umfaßt die Einwohnergemeinde Meiringen die Ortschaften Eisenbolgen und Hausen westwärts des Dorfes und die Häusergruppen Stein und Willigen im Osten desselben, im Ganzen circa 480 Gebäude, mit ungefähr 2800 Einwohnern. Meiringen trägt den Typus eines echten Berner-Oberländer Dorfes; die Straßen sind eng, die braunen Holzhäuser mit ihren weit vorspringenden Dächern meist mit Schindeln gedeckt.

Am 10. Februar 1879 brach Morgens, ungefähr um 10 Uhr, bei heftigem Föhnsturme in der neben dem „Wilden Mann" in Meiringen gelegenen Bäckerei des Herrn Wenger Feuer aus, das sich augenblicklich dem ganz mit Schindeln bedeckten Dache mittheilte. Wenger hatte, entgegen den bestehenden Feuerpolizeivorschriften und trotz zweimaliger Warnung des Landjägerkorporals, bei starkem Föhn gebacken, und es scheint dabei ein Funke aus dem Kamin auf's Dach gefallen zu sein. Der Schreckensruf „Fürio" ertönte; Jedermann war der Gefahr bewußt, die dem Dorfe drohte, und machte die größten Anstrengungen, um das Feuer im Keime zu ersticken. Aber die vom Föhn getragenen Flammen verbreiteten sich mit rasender Schnelligkeit über die abwärts gelegenen Schindeldächer. Die Feuerwehr, bald unterstützt von den Spritzen der nächsten Ortschaften Hasliberg, Innertkirchen 2c., das Nutzlose ihrer Bemühungen auf Unterdrückung des Feuerheerdes erkennend, konzentrirte ihre Thätigkeit auf die Rettung der Seitenstraße Meiringens und suchte vor Allem das untere Eckhaus dieser Straße zu erhalten. Die Spritzen wurden größtentheils um dieses Eckhaus postirt und dasselbe mit Wasser überschwemmt. Eine der kleineren Spritzen von Meiringen hatte die arbeitende Mannschaft zu bespritzen, um derselben das Aushalten zu ermöglichen, so furchtbar war die Hitze. Je mehr sich der Brand ausdehnte, desto schwächer wurde die Bedienungsmannschaft an den Spritzen, gar mancher der heimkehrenden Männer fand sein eigenes Haus schon vollständig vom Feuer zerstört. Denn vom Winde getragen hatten die Flammen ihren Weg über Häuser und Dächer genommen, zunächst die Häuser in Eisenbolgen und dann, trotz der bedeutenden Entfernung und der vorhandenen Lücken, die Ortschaft Hausen ergriffen. Die Hülfsmannschaft des letzteren Ortes war eben nach dem circa eine halbe Stunde entfernten Meiringen unterwegs, als sie in Eisenbolgen darauf aufmerksam gemacht wurde, daß Hausen selbst schon vollständig vom Feuer ergriffen sei. In Meiringen war unterdessen der dicht neben dem Wenger'schen Haus liegende „Wilde Mann", ein solides, großes, zweistöckiges Gebäude, das lange dem Feuer Widerstand geleistet hatte, ebenfalls in Brand gerathen, und damit schien alle Hoffnung auf Erhaltung der Seitenstraße zu schwinden. Da langten die wackeren Feuerwehren vom Brienzersee und vom Bödeli, die durch Extradampfer bis Brienz befördert worden waren, an und brachten willkommene Hülfe. Ein gefährliches Gebäude wurde eingerissen, stets neue Wasserströme auf das verhängnißvolle Eckhaus entsandt und so konnte dasselbe und damit die Seitenstraße erhalten werden.

Allmälig nahm das Feuer ab, in Meiringen durch die Anstrengungen der Feuerwehr, in Eisenbolgen und Hausen, weil alles Brennbare zerstört war.

Im Ganzen waren 25 Spritzen in Thätigkeit, darunter auch diejenigen von Lungern und Giswyl in Obwalden, welche über den Brünig gekommen waren; die meisten Spritzen blieben die Nacht durch auf dem Brandplatz.

An Fahrhabe und Vorräthen wurde wenig gerettet, die Viehhabe konnte größtentheils geborgen werden, Verluste an Menschenleben sind keine zu beklagen. Ein Wendrohrführer, Gemeindschreiber A. Brügger von Meiringen, stürzte, von herabfallendem Gestein getroffen, von einer Leiter herunter, ohne sich jedoch gefährlich zu verletzen. Im Ganzen sind 110 Wohngebäude und einzelnstehende Scheunen zerstört, 95 Familien mit 450 Personen obdachlos geworden.

Mehr als die Hälfte aller Brandbeschädigten sind arm und haben durch das Brandunglück ihr ganzes Besitzthum verloren. Nur 11 Familien hatten ihre Fahrhabe versichert, dagegen sind die Gebäude, mit Ausnahme der entfernter stehenden Scheunen, wenn auch zu sehr geringer Schatzung, assekurirt. Die sehr niedrige, aus den Dreißiger und Vierziger Jahren herrührende Versicherungssumme, die aber nicht entfernt dem wahren Werth entspricht, beträgt Fr. 364,000. Der wirkliche Gebäudeschaden dürfte sich bis auf Fr. 700,000 belaufen.

Auch dießmal wieder haben der schon oft bei ähnlichen Anlässen bewiesene Wohlthätigkeitssinn und freundeidgenössische Bruderliebe die Noth der Heimgesuchten gelindert, und die Ergebnisse der im Kanton veranstalteten Sammlungen, größere Beiträge von kantonalen und Gemeindebehörden, auch manche Gabe aus dem Ausland, worunter namentlich eine beträchtliche des englischen Alpenklubs, haben hingereicht, um den größern Theil des unversicherten Schadens zu decken. Diese Katastrophe ist aber auch wieder eine neue ernste Mahnung für jeden einzelnen Hausvater sowohl, daß er bei Zeiten seine Habe versichere, als auch für ganze Ortschaften, daß sie dem Feuerlöschwesen die nöthige Aufmerksamkeit schenken, damit das Unglück, wenn es plötzlich hereinbricht, sie nicht ungerüstet finde.

Trau, schau wem!

Ein Kaufmann in New-York hatte eine Geldforderung an einen Geschäftsfreund in Chicago. Er sah dieselbe als etwas Verlorenes an und schickte sie einem Anwalt zur Eintreibung mit dem Bemerken, dieser möge die Hälfte des Betrages als Inkassogebühr behalten. Einige Monate später schrieb ihm der Anwalt: „Mit größter Mühe ist es mir endlich geglückt, meine Hälfte einzutreiben, die andere Hälfte betrachte ich als nicht erhältlich.“

Das eidgenössische Schützenfest in Basel.

(5.—15. Juli 1879.)

Die eidgenössischen Schützenfeste sind bekanntlich seit langer Zeit jeweilen nicht nur die größten und schönsten, sondern auch die bedeutsamsten Feste, welche das Schweizervolk feiert. Sind sie ja doch seit dem ersten, demjenigen von Aarau, 1824, nach und nach zu wahren Landsgemeinden der Schweiz geworden; hier reichen sich die Eidgenossen aus den hintersten Winkeln aller Kantone und Kantönchen brüderlich die Hand; das eidgenössiche Kreuz, das an der Fahnenburg hoch über allen Kantonalfahnen flattert, mahnt sie daran, daß wir, sprechen wir nun deutsch oder französisch, italienisch oder gar romanisch, seien wir Katholiken oder Protestanten, Radikale, Liberale oder Konservative, doch eines Volkes Kinder sind. An den Schützenfesten ist schon manches kräftige Wort gesprochen worden und hat in allen Schweizergauen Nachhall gefunden, das im engen Kreise der Kantone vom Lärm des Parteigetriebes übertönt worden wäre, und mancher Fortschritt, manches Werk der Versöhnung läßt sich zurückführen auf die schweizerische Landsgemeinde. Von einem solchen Feste seinen geneigten Lesern Bericht zu erstatten, ziemt sich deßhalb für den Boten gar wohl und er thut es auch gern; aber, nüt für ungut, er macht's kurz, denn in ihren Hauptpunkten gleichen sich ja die Feste alle einander, und da ist es nicht nöthig, von Basel zu wiederholen, was schon so und so viel Mal von Zürich, Bern, Lausanne u. s. w. gesagt worden ist. Daß ein Schützenfest in dem reichen und stets opferwilligen Basel, in der alten treu eidgenössischen Grenzstadt am Rheine, gut ausfallen müsse, verstand sich ja von selbst, und gut und würdig ist es auch gerathen, wenn auch durch den Druck der schweren Zeit die Ausstattung des Gabentempels und durch die Ungunst der Witterung der Besuch etwas beeinträchtigt worden sind. In Lausanne, 1876, hatten die Gaben beinahe die Summe von 200,000 Fr. erreicht, in Basel blieben sie bei 120,000 Fr. stehen. Aber der Gabentempel, in Gestalt eines großen eleganten Zeltes errichtet, umrauscht von allen Basler